

Rheinland-Pfalz



Ruanda

Partnerland im Herzen Afrikas

Ministerium des Innern und für Sport

Ruanda – Land der tausend Hügel

Ruanda liegt im „Herzen Afrikas“ zwischen dem ersten und dritten Breitengrad südlich des Äquators. Im Norden grenzt der Binnenstaat an Uganda, im Osten an Tansania, im Süden an Burundi und im Westen an die Demokratische Republik Kongo. Etwa so groß wie Rheinland-Pfalz und das Saarland zusammen ist Ruanda mit knapp 26.400 Quadratkilometern Fläche einer der kleinsten Staaten Afrikas.

Das Land im östlichen Zentralafrika ist dicht besiedelt. Das jährliche Bevölkerungswachstum ist seit Jahrzehnten unverändert hoch und liegt zurzeit bei 2,8%. Mit einer Bevölkerung von über 8 Millionen Menschen beträgt die Bevölkerungsdichte in einigen Regionen bereits bis zu 1.000 Einwohner pro Quadratkilometer. Die durchschnittliche Einwohnerdichte liegt bei über 330 Einwohnern pro Quadratkilometer. Auch in Ruanda ist, wie in den meisten Entwicklungsländern, der Anteil der jungen Menschen an der Gesamtbevölkerung hoch. Der Altersaufbau zeigt, dass 44% der Bevölkerung unter 15 Jahre alt sind. Nimmt man die bis zu 25-jährigen Personen hinzu, so entfallen auf die Altersgruppe von 0 bis 25 Jahre knapp 70% der Gesamtbevölkerung. Die

Ruanda – Land der tausend Hügel	2
Flora	3
Fauna	4
Kultur	5
Stadt und Land / Siedlungsstruktur	6
Wirtschaft / Landwirtschaft / Handwerk	8
Die Familie	9
Frauen	11
Gesundheit	12
Genozid	13
Die Partnerschaft	15

Bereitstellung ausreichender Ausbildungs- und Arbeitsplätze wird damit zunehmend problematischer.

Die Nähe zum Äquator bestimmt die Menge sowie die Verteilung der jährlichen Niederschläge. In den Monaten März bis Juni und Oktober bis November fallen im Monatsdurchschnitt 150-300 Millimeter Niederschlag. Diese Regenzeiten werden von einer großen und einer kleinen Trockenzeit mit durchschnittlich 20-50 Millimeter im Monat unterbrochen. Je nach Region schwanken die Niederschläge zwischen 750 und 2.000 Millimeter im Jahr. Im zentralen Hochland liegen die jährlichen Niederschlagswerte bei 1.000 bis 1.600 Millimeter.

Durch sein relativ mildes Klima mit durchschnittlichen Jahres-

temperaturen von 18-21°C wird Ruanda auch „Land des ewigen Frühlings“ genannt. Durch seine Lage in der Tropenzone sind die Temperaturschwankungen am Tag größer als die Schwankungen der Jahresamplitude.

Die Bezeichnung „Land der tausend Hügel“ weist darauf hin, dass der größte Teil der Staatsfläche von einem hügeligen Hochland (1.500-1.700 Meter) eingenommen wird. Lang gestreckte Hügel mit zum Teil sehr steilen Hängen werden von schmalen, oft sumpfigen Tälern getrennt. Der Westen besteht aus einem stark zerschnittenen Gebirgsrand, der von fast 3.000 Meter Höhe auf fast 1.600 Meter abfällt. Der Osten ist eine trockene Savanne, die mit einer ausgedehnten Sumpffläche durchsetzt ist.

Flora

Die riesigen Viehherden, die früher durch das Land zogen, und die hohe Bevölkerungsdichte veränderten die Vegetation im Land, die in ihrer ursprünglichen Form heute nur noch in den Naturreservaten (der Nebelwald Nyungwe, der Virunga-Vulkanpark und der Akagera-Nationalpark) existiert. Nur dort ist das ursprüngliche Naturpotenzial noch erhalten.

Der Osten Ruandas gehört zu den Extremgebieten des Landes. Hier kommen natürliche Vegetationsformen noch häufig vor, da sie relativ ungestört existieren können. So wächst beispielsweise in den Senken noch undurchdringlicher Papyrusdschungel. Daneben sind verschiedene Formen der Seerosen und Rohrkolbengewächse zu finden.

Verschiedene Savannentypen bis hin zum Trockenwald findet man in der sich westlich anschließenden Region. Weite Hochgrasfluren, Dornbuschvegetation, parkartige Baumgruppen (Akazien) an feuchten Stellen, Galleriewälder an Fluss- und Seeufern, vereinzelte Akazien und Kandelabereuphorbien sind ebenfalls kennzeichnend. Dieses sensible Ökosystem ist besonders gefährdet durch Grasbrände, die gegen Ende der Trocken-

zeit dem aufsprießenden Gras freien Wuchs verschaffen sollen.

Zwischen 1.500 und 2.000 Meter hat sich im zentralen Hochland eine rein landwirtschaftliche Nutzung herausgebildet. Bereits in der belgischen Mandatszeit mussten in Folge heftiger Erosionsschäden erste Aufforstungen durchgeführt werden. Heute werden vor allem Zypressen und Grevillea gepflanzt. Ein großes Problem für die Bodenerosion ist der nicht heimische, aber wegen seines schnellen Wachstums häufig gepflanzte Eukalyptusbaum, der dem Boden sehr viel Wasser entzieht.

Die letzten zusammenhängenden Wälder des ehemaligen Waldlandes Ruanda, wie beispielsweise der Nyungwe-Nebelwald, finden sich an der Randschwelle zum Zentralafrikanischen Graben. Ursprünglich setzte der Bergregenwald in Höhen um 1.800 Meter ein. Heute hat sich die landwirtschaftlich genutzte Fläche bis zu einer Höhe von 2.500 Metern um den Fuß der Berge ausgedehnt. Hier gibt es vor allem Getreide- und Kartoffelfelder, Wiesen und Weiden zur Viehhaltung und Pyrethrumfelder (eine Pflanze, die als natürliches Insektizid verwendet wird).





5



6



7

Fauna

Die bekanntesten Tiere Ruandas sind seit der Verfilmung des Lebens von Diane Fossey die Berggorillas. Sie leben in Familienverbänden von durchschnittlich elf Tieren. Neben dem Oberhaupt der Gruppe, dem Silberücken, gibt es etwa drei bis sieben Weibchen mit ihren Kindern und Halbwüchsigen. Das Oberhaupt bestimmt den Tagesablauf. Er sucht die Futterplätze, hält nach Rast- und Schlafplätzen Ausschau und seine Gruppe folgt ihm. Selten richten sich die Berggorillas in ihrer vollen Körpergröße auf. Die Männchen erreichen dabei eine Größe von 2 Metern, die Weibchen 1,40 Meter. Je nach Nahrungsangebot ist das Territorium, das von den Tieren durchstreift wird, 10-40 Quadratkilometer groß.

Seit 1989 ist die Population der Berggorillas um 17% gewachsen. Artenschützer hatten befürchtet, dass während der anhaltenden Unruhen in der Region die Berggorillas untergehen könnten. Doch obwohl es Opfer unter den Tieren gegeben hat, sind die meisten Gorillas Wilderern und marodierenden Milizen offenbar entgangen. So konnte ihre Zahl von 324 im Jahr 1989 bis Ende des Jahres 2003 auf 380 anwachsen. Doch die Berggorillas sind weiterhin durch Wilderei vom Aussterben bedroht.

Auf Grund des Kinofilms „Gorillas im Nebel“ sind die Tiere weltweit berühmt geworden. Dadurch hat sich der Tourismus in der Region zu einer wichtigen Einkommensquelle entwickelt. Neben den Berggorillas gibt es jedoch natürlich noch eine große Anzahl weiterer Tiere, wie beispielsweise die Impalas und Warzenschweine, Kaffernbüffel und Zebras, Wasserböcke und Nilpferde, Löwen, Affen, Elefanten und den Kronenkranich.

Kultur

Wichtige Elemente der ruandischen Kultur sind Musik und Tanz. Die meisten Tänze sind Gruppentänze. Dabei tanzt ein Sänger oder Tänzer ein Solo oder trägt seine Geschichte vor. Die anderen stimmen in einer Art Refrain mit ein. Loblieder auf Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens findet man ebenso wie über das alltägliche Leben auf den Hügeln. Die Texte und Lieder zu den Tänzen erzählen von der Arbeit im Haus und auf den Feldern, Geburt, Hochzeit, Gastfreundschaft und Schulunterricht. Musik und Tanz sind neben Spiel und Geschichtenerzählen populäre Unterhaltungen bei Festen und Geselligkeiten.

Dabei sind bereits die kleinen Kinder begeisterte Tänzer. Sie

üben bei jeder Gelegenheit und ahmen die Tanzschritte der Erwachsenen nach. Die Tänze der Mädchen und Frauen begleitet die Gruppe mit Gesang, rhythmischem Fußstampfen und Händeklatschen. Manchmal werden dazu auch Trommeln geschlagen.

Jungen und Männer tanzen kraftvoller mit fast akrobatischen, federnden Sprüngen. Diese Tänze werden ebenfalls von Gesang und Trommeln, manchmal auch von Rasseln oder Flöten begleitet. Die Gesänge erzählen von traditionellen Themen wie der Jagd, von Zweikämpfen und Heldentaten. Bei einigen Tänzen tragen die Männer auch Schilder, Lanzen oder Speere und kleine Rasseln an den Füßen.

Eine alte ruandische Tradition waren die Tänze der „Intore“. Die Intore waren Eliteeinheiten des Königs. Nur dieser und einige hohe Staatsbeamte unterhielten an ihren Höfen Intore-Gruppen mit besonders gut ausgebildeten jungen Männern. Die Tänze dieser Intore wurden damals bei festlichen Anlässen zu Ehren des Königs aufgeführt. Heute bilden die besten Tänzerinnen und Tänzer des Landes das ruandische Nationalballett. Sie tanzen bei Staatsbesuchen und anderen offiziellen Anlässen.

Stadt und Land / Siedlungsstruktur

Die städtische Bevölkerung in Ruanda ist in den letzten 15 Jahren drastisch von unter sechs Prozent auf rund 17% angestiegen. Die Hauptstadt Kigali zählt mittlerweile über 600.000 Einwohner. Weitere Städte sind Gitarama, Butare, Ruhengeri, Gisenyi, Kabuga, Nyanza und Byumba, deren Einwohnerzahl aber nur zwischen 26.000 und 45.000 liegt. Der Großteil der Bevölkerung lebt jedoch nach wie vor auf dem Land.

Der Anbau von Lebensmitteln ist die Haupteinnahmequelle für die ruandische Bevölkerung, wobei vor allem die eigene Familie aus den Erträgen ernährt wird (Subsistenzwirtschaft). Dürre und Landknappheit behindern die Arbeit der Bauern immer mehr. Mit Ackerbau und Viehzucht können die Familien sich kaum ernähren. Viele zieht es deshalb in die Städte. Allerdings sind nur sehr wenige Menschen in Ruanda in der Industrie oder im Dienstleistungsgewerbe tätig.

Früher war der Umzug in die Stadt verboten. Durch dieses Verbot, aber auch auf Grund der ruandischen Traditionen, wurde das Auseinanderfallen der ländlichen Familienstrukturen und Siedlungsformen



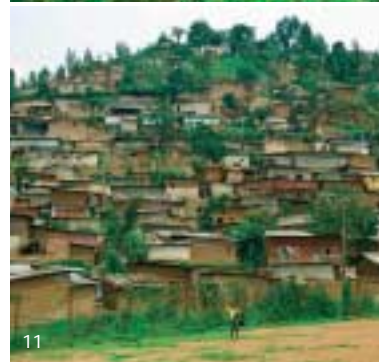
8



9



10



11



12



13



14

verhindert. Alle Ruander, die sich ohne Bleiberecht in Kigali ansiedelten und entdeckt wurden, mussten in ihre Heimatgemeinde zurückkehren.

Diese Regelung gibt es heute nicht mehr. Allerdings ist es untersagt, außerhalb der zur Verfügung stehenden Wohnparzellen der Dörfer zu bauen. In den Städten sollen Bebauungspläne den Bau von Wohnraum steuern.

Dörfer als soziale und kulturelle Einheiten wie in Europa gab es bis 1994 selten. Vielmehr ist Ruanda ein Land mit Streusiedlungsweise. Der Großteil der ländlichen Bevölkerung lebt in Einzelgehöften, die über die gesamte Gemeinde verstreut liegen. Die Gehöfte eines „Hügels“ sind durch ein dichtes Netz von Fußwegen und Pisten miteinander verbunden. Die traditionelle Hütte ist rund und hat Wände aus Flechtwerk, das mit Lehm abgedichtet wird. Gras, Schilfrohr oder Papyrus dienen als Eindeckung für das kegelförmige Dach. Die Wohnanlage, „rugo“ genannt, besteht zumeist aus Wohnhaus, Stall, Speicher- und Vorratsgebäude und ist oft von einer hohen Hecke umgeben. Baumaterialien und Ausführung variieren je nach Region.

Heute überwiegen jedoch Häuser mit rechteckigem

Grundriss, die aus luftgetrockneten Ziegeln gebaut und mit einem Dach aus Wellblech oder gebrannten Dachpfannen gedeckt sind. Selten ist diese moderne Version der ländlichen Häuser mit Glasfenstern ausgestattet. Streusiedlungen haben den Vorteil, dass die Menschen nah an ihren Feldern leben und den meist sehr kleinen Viehbestand besser überwachen und schützen können. Diese Siedlungsform hat aber auch große Nachteile. Sie führt zu einer starken Zersiedelung der Landschaft und erschwert oder verhindert die Schaffung einer Infrastruktur, beispielsweise die Versorgung mit Wasser und Strom, für jedes Einzelgehöft.

Die ruandische Regierung begann nach 1994 eine neue staatliche Wohnungspolitik. Sie bevorzugt das Wohnen in Siedlungen, „Imidugudu“ genannt. Die Vorteile liegen nachvollziehbar vor allem im besseren Zugang zu einer Grundversorgung (Schulen, Gesundheitsstationen und Wasser), mehr Sicherheit, der Schaffung von Beschäftigungsmöglichkeiten neben der Landwirtschaft, besserer Vermarktung der landwirtschaftlichen Produkte und einer rationellen Landnutzung. Darüber hinaus sollen entlang bestehender Verkehrswege Entwicklungspro-

le, wie beispielsweise Märkte für Handwerk und Handel, geschaffen werden.

Durch das zuständige Ministerium werden Haustypen und Pläne für die Dorfentwicklung festgelegt. Kriterien für Auswahl der Bauplätze sind der Zugang zur Infrastruktur, die Nähe zu den Feldern, das Vorliegen eines günstigen Geländes sowie Erweiterungsmöglichkeiten des Dorfes.

Auch für die wachsenden Städte sollen Bebauungspläne ausgearbeitet werden. Ziel ist die bessere Nutzung des Landes, eine Reduzierung der Kosten für Infrastrukturmaßnahmen und die Bekämpfung wilder Bebauung. Neben der Regelung der Bebauungsdichte soll das Bauen in die Höhe gefördert werden.

Die neue Siedlungspolitik führt für die ruandische Bevölkerung zu einer völlig veränderten Wohnweise. Dass diese Umstände zu Akzeptanzproblemen führen, ist inzwischen erkennbar.

Wirtschaft / Landwirtschaft / Handwerk

Die Landwirtschaft ist der wichtigste Wirtschaftssektor in Ruanda. Etwa zwei Drittel der Gesamtfläche des Landes werden landwirtschaftlich genutzt: rund 47% für Ackerbau und

Dauerkulturen, weitere 18% für Weiden und Dauerwiesen. Etwa 90% der Bevölkerung leben direkt von der Landwirtschaft, weitere 5% von der Verarbeitung und Vermarktung der agrarischen Erzeugnisse. Der primäre Sektor trug 2004 mit 42,9% zum Bruttoinlandsprodukt bei. Rund 90% der Exporterlöse werden durch Agrarprodukte wie Kaffee, Tee, Pyrethrum und Chinarinde erzielt.

Nach wie vor überwiegt die Subsistenzwirtschaft, die ca. 85% der landwirtschaftlichen Nutzfläche beansprucht. Mehr als vier Fünftel der Erzeugung werden zur Ernährung der eigenen Familie verwendet, sodass nur sehr geringe Überschüsse für die regionale Vermarktung übrig bleiben. Die wichtigsten Produkte sind Bananen, Bohnen, Sorghum (Hirse), Mais, Maniok und Süßkartoffeln. Bananen sind in Bezug auf Menge und Wert das bedeutendste Anbauprodukt für den Inlandsmarkt. Mehr als 20% der Nutzfläche werden mit Bananen bebaut.

Bei den Exportkulturen („cash-crops“) war Kaffee 2004 mit 32,9% (früher rund 80%) der Exporterlöse noch immer das wichtigste Produkt, obgleich Tee und Minerallerze (Kassiterit, Coltan) mit 22,0% beziehungsweise 29,5% große Bedeutung erlangt haben.

Die Teeproduktion erfolgte frü-



15



16



17



18



her überwiegend in staatseigenen Plantagen, wo er auch weiterverarbeitet wurde. Ein geringer Anteil wurde in genossenschaftlichen und bäuerlichen Betrieben angebaut. Hier ist in den letzten Jahren eine Privatisierung des Teemarktes zu beobachten.

Kaffee wird überwiegend in kleinbäuerlichen Betrieben angebaut und ist für viele Bauern die einzige Einnahmequelle, die aber auf Grund der Ende der 80er Jahre stark gesunkenen Weltmarktpreise sehr unergiebig ist. Hier gibt es im Bereich von genossenschaftlichen Betrieben, wie beispielsweise der Kooperative Maraba im Süden des Landes, heute sehr erfreuliche Entwicklungen, die für die Bauern durch gemeinsame Direktvermarktung wieder zu höheren Erlösen führen.

Großviehhaltung ist in Ruanda dank der Höhenlage möglich und auch schon seit langer Zeit bekannt. Die Bedeutung der Rinder lag früher weniger im ökonomischen als vielmehr im gesellschaftlichen Bereich. Die Anzahl der Tiere bestimmte den sozialen Rang einer Familie. Die Größe der Hörner ist für den Wert der Rinder ausschlaggebend. Fleisch- und Milchleistungen sind dagegen sehr gering. Diese schwachen Ertragsleistungen erklären sich zum einen

durch die Rinderrasse, zum anderen durch einen Mangel an Futtermitteln für die Rinder in Folge der Überweidung der wenigen noch verbliebenen Weideflächen.

Die Verarbeitung einheimischer Agrarprodukte ist der wichtigste Sektor der Industrie Ruandas. Die Herstellung einfacher landwirtschaftlicher Geräte wie Hacken, Macheten sowie die Produktion von Textilien, Bekleidung, Rohren, Seifen und Möbeln sind weitere Industriezweige. Eine Bierbrauerei in Gisenyi und eine Textilfabrik in Kigali sind die größten industriellen Arbeitgeber im Land. Der Bergbau spielt mit der Förderung und Verarbeitung von Bodenschätzen inzwischen keine wirtschaftlich bedeutende Rolle mehr.

Hemmnisse einer erfolgreichen industriellen Entwicklung Ruandas sind der Mangel an Rohstoffen, Kapital und Fachkräften, das Fehlen eines ausreichend aufnahmefähigen Binnenmarktes, der unzureichende Ausbau der Infrastruktur (beispielsweise Verkehrsnetz und Energie), fehlende Kaufkraft sowie die mit hohen Transportkosten verbundene Binnenlage des Landes.

Das Handwerk spielt wegen der fehlenden Industrialisierung Ruandas und der unzureichenden landwirtschaftlichen Nutzfläche

eine wichtige Rolle bei der Bereitstellung von Arbeits- und Ausbildungsplätzen. Kleinste, kleine und mittlere Unternehmen tragen 20% zum Bruttosozialprodukt bei. In den Städten sowie im ländlichen Raum existieren bereits viele kleine Handwerksbetriebe mit Schreibern, Schlossern, Maurern und Schneidern, die allerdings auf niedrigem technischen Niveau produzieren. Dies liegt vor allem an der er noch unzureichenden Ausbildung und am mangelnden Kapital, um qualitativ gute Arbeitsmitteln zu beschaffen. Das größte Problem für das ruandische Handwerk ist der begrenzte lokale Markt. Die Kaufkraft der ruandischen Bevölkerung ist zu gering, um die handwerklichen Produkte in größerem Umfang zu kaufen. Der Export von handwerklichen und industriellen Produkten ist wegen hoher Transportkosten aber nicht rentabel.

Die Familie

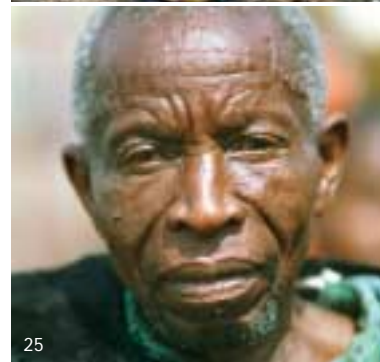
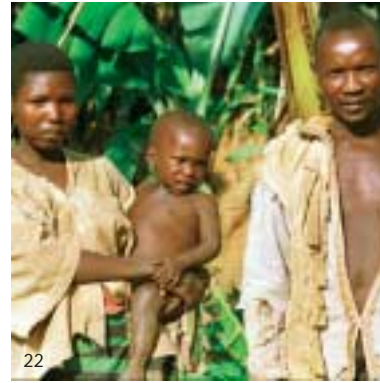
Kinder gelten in Ruanda als Segen und Glück und tragen zum Ansehen der Frau in der Gesellschaft bei. Entsprechend hat eine ruandische Familie im Durchschnitt sechs Kinder. Sie müssen schon früh im Haushalt und in der Landwirtschaft mitarbeiten und sollen im Alter für die Eltern sorgen. Männer,

Frauen und Kinder teilen sich die Arbeit im bäuerlichen Familienbetrieb. Die Frauen leisten jedoch den größten Teil der Arbeit in Haus und Hof.

Viele städtische Familien leben in einer ungesicherten Existenz. Nur wenige Männer – noch seltener Frauen – haben einen festen Arbeitsplatz im Dienstleistungssektor oder in den Fabriken.

Neben der Schule und den Aufgaben in Haus und Hof bleibt den Kindern nicht viel Zeit zum Spielen. Nur wenige Kinder besitzen gekauftes Spielzeug. Sie basteln sich alles selbst. Kleine Puppen, Autos und Fahrrädern aus Holz oder Fußbälle aus Bananenblättern. Sportliche Aktivitäten finden ausschließlich im Freien und mit bescheidenen Mitteln statt. Zu den beliebtesten Sportarten gehören Fußball, Volleyball und Basketball.

Auf Grund der unzureichenden Versorgung mit Strom und Wasser ist es die Aufgabe der Kinder, Wasser und Brennholz zu besorgen und zur Hütte zu bringen. Hierfür müssen sie oft mehrere Kilometer laufen. Die Wasserkanister, die sie schon vor der Schule holen müssen, sind mit bis zu 20 Litern gefüllt. Danach müssen die Mädchen meist noch bei der Ernte helfen, bevor sie dann die Schulbank drücken dürfen. Darüber





26



27



28

hinaus ist es ihre Aufgabe, ihrer Mutter im Haushalt zu helfen. Die Mahlzeiten werden in Ruanda auf offenem Feuer zubereitet. Häufig müssen jedoch zuvor die Zutaten mit einem Mörser zu Mehl zerstampft werden. Neben den Arbeiten im Haushalt passen die ruandischen Kinder auf ihre jüngeren Geschwister auf. Das Bild von Kindern, die jüngere Geschwister auf dem Rücken tragen, ist in Ruanda keine Seltenheit. Obwohl in Ruanda Schulpflicht ab dem 7. Lebensjahr besteht, können längst nicht alle Kinder in die Schule gehen. Neben dem Mangel an Schulgebäuden fehlt es häufig an Lehrern, die den Unterricht halten können. Hinzu kommt die zu geringe Bezahlung, die den Lehrerberuf wenig attraktiv macht. Wegen der großen Anzahl von Kindern müssten jedoch viel mehr Lehrer eingestellt werden, um die Zukunftsperspektiven der Menschen von Kindesbeinen an zu verbessern.

Da in vielen Familien nach dem Genozid Männer fehlen, müssen häufig die Frauen, oder wenn beide Elternteile verstorbenen sind, die ältesten Geschwister für das Überleben der Kinder und jüngeren Geschwister sorgen. Geld, um die Kinder zur Schule zu

schicken, ist in diesen Familien so gut wie nie vorhanden. Die Kinder müssen vielmehr für ihren Lebensunterhalt arbeiten und sind allein dadurch nicht in der Lage, in die Schule zu gehen.

Die Abstammungsgruppe (Umuryango) bestimmt auch heute noch die sozialen Beziehungen. In der traditionellen Kultur wurde sie von den Ältesten geleitet. Sie bildeten den „Rat der Alten“ und klärten Familienangelegenheiten, kümmerten sich um das Wohlergehen der Gruppe und waren verantwortlich für deren Schutz nach außen.

Die Autorität und Macht in der Gruppe lag bei den alten Männern. Sie verfügten über Besitz und das Recht der Vererbung. Ihr Wissen über die Kultur gaben sie vor allem an die männlichen Nachkommen weiter. Da sie auch für den Ahnenkult zuständig waren, galten sie als Vermittler zwischen den Lebenden und den Toten.

Diese Traditionen und Werte wandeln sich heute mehr und mehr. Die Nachkommen gehen in die Städte, weil sie, auch bedingt durch die Erbteilung, nicht mehr genug Land oder Vieh erben, um sich damit zu ernähren. Die Selbständigkeit der Jüngeren hat die ehemals machtvolle Stellung der alten

Männer in der Familie und Abstammungsgruppe stark geschwächt. Die traditionelle Altersversorgung durch die Söhne wird immer schwieriger. Alte und Kinder bleiben übrig und leben allein auf den Hügeln. Bedingt durch Genozid, Krieg, AIDS und Krankheiten fehlt oft die mittlere, arbeitsfähige Generation. Die alten Menschen versuchen, die Kinder, die durch den frühen Tod ihrer Eltern Waisen geworden sind, zu versorgen - sind damit aber oft überfordert. Viele mittellose und verlassene alte Menschen suchen Aufnahme in den wenigen Altenheimen, die oft zugleich Heime für Waisenkinder sind. Nach traditionellem Muster werden so bewusst Großeltern- und Enkelgeneration zusammengeführt.

Frauen

Der Genozid 1994 hinterließ hunderttausende von Witwen und Waisenkinder. Das hat die Rolle der Frauen in der ruandischen Gesellschaft verändert. Die Frauen mussten, da ihre Männer und Väter getötet worden waren oder im Gefängnis saßen, plötzlich die Aufgaben des Familienoberhaupts übernehmen. Dies hat auch ihre rechtliche Situation verändert.

Frauen gehörten in der traditionellen Gesellschaft Ruandas nicht in die Öffentlichkeit. Ihre Stellung in der Familie und der Gesellschaft war und ist sehr stark von Traditionen geprägt. Die ruandische Frau war ihrem Mann oder Vater unterstellt. Sie lebte zurückgezogen in der Familie, wo ihr Einflussbereich und ihre Macht lagen. Sie durfte sich nicht frei äußern oder sich in Anwesenheit von Männern zu Wort melden. Auch sie gaben ihr Wissen und ihre Erfahrung weiter an ihre Kinder, vor allem an die Töchter. Frauen konnten nicht erben oder Familienoberhaupt werden. Sie hatten die gleiche Würde, aber nicht die gleichen Rechte. Viele Frauen akzeptieren ihre tradierte rechtliche Situation, sei es aus Unkenntnis oder gesellschaftlich geprägtem Traditionsbewusstsein. Derzeit vollzieht sich ein langsamer Wandel. 1999 wurde Frauen per Gesetz das Recht zu erben zugesprochen. Jedoch ist diese Neuregelung vielen Frauen noch nicht bekannt.

Der ruandische Staat ist bemüht, den Frauen gleiche Rechte einzuräumen. Die Regierung hat die Frauenförderung zu einem der wichtigsten Politikthemen erhoben. Die Gesetze werden unter dem Gesichtspunkt der Gleichstellung von





33



34



35

Mann und Frau überprüft. Die neue ruandische Verfassung sieht eine intensive Einbindung von Frauen in politische Gremien auf allen staatlichen Ebenen vor. Rund ein Drittel der Sitze in der Nationalversammlung sind für Frauen reserviert, die in indirekter Wahl von lokalen Frauengremien bestimmt werden. Diese Regelung hat dazu geführt, dass Ruanda heute den weltweit höchsten Frauenanteil in einem nationalen Parlament vorweisen kann.

Gesundheit

Bürgerkrieg und Genozid haben den Gesundheitssektor weit zurückgeworfen. Die medizinische Versorgung der Menschen ist schlecht.

Vor allem die ländliche Bevölkerung leidet unter einer niedrigen durchschnittlichen Lebenserwartung bei hoher Geburtenrate und Säuglingssterblichkeit, sowie unter der HIV-Pandemie. Angaben über die Infektionsrate sind sehr unterschiedlich; die UN geht von 5,1% aus. AIDS schwächt das Immunsystem des Menschen, sodass Sekundärerkrankungen wie Malaria oder TBC die eigentliche Ursache häufig verbergen.

Ein zentrales Problem stellt in Ruanda die unsichere Finanzierung der Gesundheitsdien-

ste dar. Der Staat kann nur einen kleinen Teil der Krankenkosten übernehmen. Den Aufenthalt im Krankenhaus müssen die Patienten selbst bezahlen. Ein Großteil der ländlichen Bevölkerung ist dazu nicht in der Lage und kann auch die in den Behandlungszentren anfallenden Gebühren nicht entrichten. Zudem sind die Kenntnisse der Bevölkerung über wesentliche gesundheitsbezogene Fragen gering. Dem sehr hohen Bevölkerungswachstum und der damit verbundenen hohen Bevölkerungsdichte steht eine nur in Ansätzen vorhandene Familienplanung gegenüber. Nur vier Prozent der Frauen zwischen 15 und 49 Jahren benutzen moderne Verhütungsmittel. Die mit Abstand häufigste Erkrankung ist nach wie vor Malaria. Die Ursachen des allgemein schlechten Gesundheitszustands sind sehr komplex und hängen unter anderem vom niedrigen Einkommen, schlechter Ernährung, mangelnder Information in Bezug auf Vorbeugung, niedriger Alphabetisierungsrate und Bildungsniveau wie auch von unzureichendem Zugang zu sauberem Trinkwasser und zu Gesundheitsdiensten ab.

Genozid

Ruanda kennt außer der kleinen Gruppe der Twa, zwei maßgebliche Bevölkerungsgruppen: Hutu und Tutsi. In vorkolonialer Zeit war die Zugehörigkeit zu diesen Gruppen keineswegs starr geregelt und nicht ethnisch definiert. Sie war vielmehr Ausdruck für die soziale Stellung. Gesellschaftlicher Auf- oder Abstieg konnte die Gruppenzugehörigkeit wandeln. Abgesehen von Standesfragen sind die Gemeinsamkeiten der Gruppen sehr groß. Sie teilen ein Siedlungsgebiet, eine Sprache, eine Kultur und ein historisches Erbe.

Bei der Berliner Kongo-Konferenz 1884/85 wurde Ruanda der deutschen Einflussphäre zugesprochen. Deutsche Kolonialbeamte bedienten sich der vorhandenen staatlichen Strukturen. Die Deutschen begannen, dem kolonialen Zeitgeist folgend, Ruandas Bevölkerungsgruppen ethnisch zu definieren.

Diese Vorgehensweise wurde von der belgischen Mandatsmacht, die nach dem ersten Weltkrieg die Kontrolle über Ruanda übernahm, verstärkt. Die Belgier griffen stärker in das Staatssystem ein und schwächten die Macht des Königs, der aus der Gruppe der Tutsi kam, erheblich. Allerdings wurde die Position der Tutsi in allen wichtigen öffentlichen Ämtern und beim Zugang

zu Bildung noch weiter gestärkt. Diese ungleichen Verhältnisse führten zu politischen Spannungen, die im November 1959 ihren Höhepunkt erreichten und in blutigen Auseinandersetzungen eskalierten. Die ersten Wahlen im Jahr 1960 wurden von der Verfolgung und Flucht tausender Tutsi überschattet. Die Bevölkerungsmehrheit der Hutu gewann die Wahlen.

1962 wurde die kolonial gesteuerte Monarchie durch eine unabhängige Republik ersetzt. Staatspräsident wurde Grégoire Kayibanda. Der König ging ins Exil. In den Jahren nach der Unabhängigkeit erlebte das Land immer wieder blutige Auseinandersetzungen der Hutu-Mehrheit gegen die Minderheit der Tutsi. Mitte der 80er Jahre schienen die ethnischen Spannungen überwunden, allerdings verschärfte sich in dieser Zeit die Grundprobleme, nämlich die rasch wachsende Bevölkerung, die für jede Familie durch Erbteilung immer kleiner werdende landwirtschaftliche Nutzfläche sowie die sinkenden Weltmarktpreise für Kaffee und Tee.

In Uganda und Kenia organisierten sich ruandische Tutsi, die selbst oder deren Vorfahren bei früheren Massakern aus dem Land vertrieben worden waren. Sie gründeten die „Front Patriotique Rwandais“ (FPR), die am 1. Oktober 1990 nach Ruanda



36



37



38



39



40



41



42

einmarschierte und einen Bürgerkrieg auslöste, der erst im August 1993 mit den Arusha-Abkommen beendet wurde. Die Lage in Ruanda blieb auch nach dem Ende des Krieges sehr instabil und eskalierte am 7. April 1994, ausgelöst durch den Abschuss des Flugzeuges von Präsident Habyarimana und dessen Tod am Abend zuvor. Wenige Stunden nach dem Abschuss der Präsidentenmaschine begannen unvorstellbare Massaker an Tutsi und oppositionellen Hutu. Mittels Radio-propaganda wurde dazu aufgerufen, alle Tutsi umzubringen, egal ob Männer, Frauen oder Kinder. Menschen wurden in Kirchen und Stadien zusammengedrückt und auf grausame Weise umgebracht. Die seit Ende 1993 in Kigali stationierte UN-Friedensmission unter dem Kommando des kanadischen Generals Romeo Dallaire musste dem Morden tatenlos zusehen, weil sie nicht das Mandat erhielt, aktiv einzuschreiten. Die Weltöffentlichkeit verschloss die Augen vor dem unvorstellbaren Gemetzel, das in Ruanda stattfand. Dem Genozid fielen in nur drei Monaten 500.000 bis 800.000 Menschen zum Opfer. Exakte Opferzahlen sind nicht bekannt, in mittelbarer Folge der menschlichen Gräueltaten sollen bis zu einer Million Menschen zu Tode gekommen sein. Am 4. Juli 1994

erklärte die FPR nach der Eroberung der Hauptstadt Kigali und weiterer Teile des gesamten Landes den Krieg und Völkermord für beendet. Im Gedenken an die Opfer des Genozids findet in Ruanda seit 1995 jedes Jahr in der Zeit vom 6. bis 13. April eine nationale Trauerwoche statt.

Seit dem Völkermord sind noch viele tausend Menschen in den Gefängnissen inhaftiert, die nach wie vor auf ihren Prozess warten. Die Justiz Ruandas würde noch viele Jahre benötigen, um die Verfahren auf normalem Wege abzuwickeln. Deshalb hat man zur juristischen und gesellschaftlichen Aufarbeitung des Völkermords die traditionelle Gacaca-Gerichtsbarkeit („Gacaca“ = Wiese/grüne Fläche in Kinyarwanda) wieder eingeführt. Die Verfahren unter der Leitung von Laienrichtern entscheiden über Schuld und Strafmaß der Angeklagten und leisten durch die Form der Gacaca-Wahrheitsfindung, das heißt eine offene Debatte innerhalb der Dorfgemeinschaft, einen Beitrag zur gesellschaftlichen Versöhnung. Landesweit befassen sich über 9.000 Gerichte mit der Aufarbeitung des Genozids. Der größte Teil der ruandischen Bevölkerung dürfte in dieser oder jener Form involviert sein, sei es als Täter, Opfer, Angehöriger oder Richter.

Die Partnerschaft

Die Partnerschaft zwischen Rheinland-Pfalz und Ruanda besteht seit 1982. Rheinland-Pfalz wollte seinerzeit seine Beiträge zur Entwicklungszusammenarbeit auf ein Land konzentrieren und entschied sich mit Ruanda für die Zusammenarbeit mit einem der ärmsten Länder der Welt.

Die neue Form der dezentralisierten, bürgernahen und an den Grundbedürfnissen der Menschen orientierten Entwicklungszusammenarbeit schafft einen Rahmen für eine Begegnung von Bürgern, Gemeinden, kirchlichen Einrichtungen, Vereinen und anderen gesellschaftlichen Gruppen in beiden Ländern. Wichtigstes Ziel ist dabei die Überwindung von Armut, Hunger und Not.

Heute haben über 50 Initiativen und Ruandagruppen in Gemeinden, Städten und Landkreisen sowie über 240 Schulen, Universitäten und Fachhochschulen Beziehungen zu Partnern in Ruanda aufgebaut. Ein eigens eingerichtetes Koordinationsbüro in der ruandischen Hauptstadt Kigali gewährleistet mit seinem Personal eine lückenlose Überwachung der Spenden und Landesmittel, die in das Partnerland fließen. Seit Beginn der Partnerschaft konnten so weit über eintausend basisorientierte Kleinprojekte in Ruanda durch-

geführt werden, die der Hilfe zur Selbsthilfe, der Grundbildung und der Armutsbekämpfung dienen. Sie haben wichtige Impulse für die Entwicklung vieler ruandischer Gemeinden gegeben und lokale Strukturen gestärkt.

Die wichtigsten Partner vor Ort in Ruanda sind die Partnerschaftskomitees und die lokale Administration. Somit kommt die Hilfe in Form von Projekunterstützungen direkt in der Kommune oder bei Kooperativen und Vereinigungen an, die die Förderung bei ihren Partnern erbeten haben. Dies hat sich besonders in der schwierigen Situation nach dem Völkermord als bester Weg bewährt.

Menschen in Rheinland-Pfalz werden für die Not und die Probleme der so genannten Dritten Welt sensibilisiert. Die Partnerschaft motiviert viele Rheinland-Pfälerinnen und Rheinland-Pfäler zu einem eigenen entwicklungspolitischen Engagement. Zusammen mit den Partnern vor Ort kam es zu unzähligen persönlichen Kontakten und gegenseitigen Besuchen, die sich nicht mit Geld aufwiegen lassen.

So ist die Partnerschaft zu einem Teil der politischen Kultur in Rheinland-Pfalz geworden und die einzelnen Gruppen sind ein wichtiger Knoten im Netzwerk der entwicklungspolitischen Initiativen.



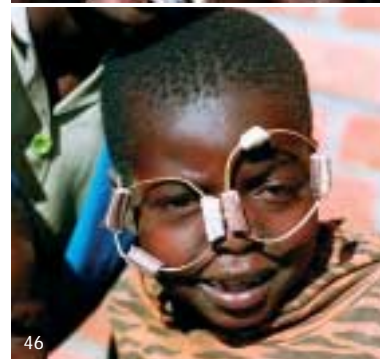
43



44



45



46

Herausgeber:
Ministerium des Innern und für Sport
Referat 336, Schillerplatz 3-5, D-55116 Mainz
Tel.: (0 61 31) 16-32 08, Fax: (0 61 31) 16-33 35

Verantwortliche Redakteurin: Hanne Hall
Textrecherche: Sabine Jost

Stand: Oktober 2005
Schutzgebühr 1,- Euro